

## Predigtpreis und Predigtlehre

### I. Preisreden und Kunstwerke

Mit dem „Cicero-Rednerpreis“ prämiiert ein führender deutscher Verlag für Wirtschaftsinformationen seit nahezu 20 Jahren hervorragende Redner in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur. Das gleiche Unternehmen zeichnet seit nunmehr zehn Jahren für die Verleihung des „Bonner Ökumenischen Predigtpreises“ verantwortlich. Initiator wie Juroren müssen sich seitdem Jahr für Jahr fragen lassen, ob man die Qualität von christlichen Predigten bewerten könne. Sei es überhaupt schwer, für geistige Leistungen allgemeingültige Maßstäbe zu gewinnen, so erst recht für geistliche Reden, die in besonderem Maße persönliche Produktionen seien. Die bisherige Praxis der Preisvergabe trägt diesem Urteil mindestens teilweise Rechnung, insofern Jahr für Jahr eine als Predigerin oder Prediger herausragende Persönlichkeit für ihr Lebenswerk ausgezeichnet wurde.

Hans-Dieter Hüsch, Joachim Wanke, Walter Jens, Isa Vermehren, Jörg Zink, Kurt Marti, Eberhard Jüngel, Rolf Zerfaß, Paolo Ricca, Horst Hirschler: Sie alle vermochten es, in einer unverwechselbar persönlichen Weise Grundgedanken des christlichen Glaubens allgemein gültig öffentlich zur Wirkung zu bringen und haben darüber hinaus durch ihr Beispiel und zum Teil auch durch ihre Predigtlehre auf Generationen von Predigern eingewirkt.

Die Auswahl in den beiden anderen Kategorien des Bonner Wettbewerbs, „Beste aktuelle Predigt“ und „Sonderpreis“ zu einer jährlich wechselnden Thematik (Weihnachten, Diakonie, Soziale Frage) oder zu einer besonderen Form (Rundfunk-Beiträge, Taufansprachen), stützt sich auf den Konsens der Jury; deren Entscheidungen über die Fülle der Einsendungen werden in den Laudationes bei der Preisverleihung begründet. Diese Texte geben somit Aufschluss über die Kriterien für die einzelnen Entscheidungen, als Sammlung bilden sie ein Mosaik von Qualitätskriterien,<sup>1</sup> an denen sich aktuelle Predigtlehre orientieren kann.

In diesen Laudationes finden sich zugleich Hinweise auf einen Mangel der Predigtlehre, der diese Disziplin seit ihren Anfängen als wissenschaftliche Homiletik begleitet: Die Frage nach dem Inhalt der christlichen Predigt gilt als immer schon durch die biblischen Texte fundiert und garantiert,

1 Eine erste Zusammenstellung dieser Texte findet sich in: Udo Hahn (Hrsg.), Das kleine ABC des Predigthörens. Was eine gute Predigt auszeichnet, Rheinbach 2003. Der Wortlaut aller Laudationes findet sich auf der Web-Site [www.predigtpreis.de](http://www.predigtpreis.de).

und durch die historische und dogmatische Theologie bearbeitet und beantwortet, die Homiletik habe sich nur mit den Verfahrensfragen der Gestaltung religiöser Reden zu beschäftigen.<sup>2</sup> Diese Fragen bearbeiten viele Predigtlehrer seit geraumer Zeit mit beachtlicher Leidenschaft und Leidensbereitschaft.<sup>3</sup>

## II. Das offene Kunstwerk – oder die Suche nach Inhalt

Das Ungenügen an einer kirchlichen Binnensprache und an der analytischen, religiös unfruchtbaren Diktion von Exegese und Dogmatik hat die Suche nach Erfolg versprechenden homiletischen Verfahren auf Wege geführt, auf denen der Inhalt der Predigt nicht gerade im Vordergrund steht. Im Leiden an der Unzulänglichkeit der christlichen Predigt und ihrer sprachlichen Gestalt in Orthodoxie und Neo-Orthodoxie appelliert die Homiletik einerseits an die Prediger „persönlich zu predigen“, andererseits hat sie sich seit geraumer Zeit den Hörer zu Hilfe gerufen und ihn zunächst über seine Bedürfnisse und dann sogar über seine kreative Rezeptionsfähigkeit in den homiletischen Prozess eingebunden. Eine Zusammenfassung der Erwartungen an die Rezeptionsästhetik formulierten unlängst Martin Nicol und Alexander Deeg:

„Rezeptionsästhetik rettet nicht nur den Text vor seinem Verbrauch, sondern würdigt die Hörerinnen und Hörer in ihrer eigenen Aktivität und Autorität. Wendet man Rezeptionsästhetik homiletisch, so bedeutet sie, dass dem Prediger und der Predigerin die letzte Autorität der Deutung genommen und diese den Hörerinnen und Hörern übertragen wird. Hörerinnen und Hörer selbst verbinden ihre ganz konkreten Lebenssituationen mit dem, was die Texte an Deutungspotential anbieten. Natürlich ist dies eine entlastende Perspektive für Predigerinnen und Prediger. Und gleichzeitig, so meinen wir, eine realistische. Denn wer würde sich anmaßen, die Lebensumstände und Lebenssituationen seiner Hörerinnen und Hörer so genau zu kennen, dass er für jeden und jede passgenau die gültige Deutung, die stimmige applicatio bieten könne (sic!)? Nicht zuletzt: Predigt im hermeneutischen Rahmen der Rezeptionsästhetik wird auch für die Predigerin zu einem auf neue Weise spannenden Geschehen. Denn als Predigerin und Prediger will ich wissen, wie Hörerinnen und Hörer reagiert haben, welche Entdeckungen sie selbst gemacht haben, inwiefern ihr Leben mit dem biblischen Text in Interaktion geriet – oder

---

2 Friedrich Schleiermacher, *Praktische Theologie*, 1850, 3; vgl. Reinhard Schmidt-Rost, *Plausible Passion*, PThI 2006-2.

3 Auch das Themenheft „profilieren predigen“ der Zeitschrift *Lebendige Seelsorge* (60. Jahrgang, 2009-1) dokumentiert dieses Leiden gerade auch in dem grundsätzlichen Beitrag von Erich Garhammer: „Anspruchs-voll predigen“, 17-26. Vgl. auch verschiedene Beiträge in diesem Heft.

kurz: wie sich die Hörer im Text wiederfinden.“<sup>4</sup>

Erich Garhammer fasst zwar auch die Hörer homiletisch fest ins Auge und konstatiert die Vielfalt der Ansprüche je nach Milieu, er plädiert aber für eine „dezidierte Position“ des Predigers, sie sei „glaubwürdiger als eine als Offenheit kaschierte Standpunktlosigkeit. Es allen recht machen zu wollen, ist eine häufig verbreitete Haltung unter Predigern, aber kein Anspruch des Evangeliums.“<sup>5</sup> Man kann die Suche nach einer „dezidierten Position“ durchaus als Frage nach dem Inhalt der Predigt jenseits aller Hörerforschung und Milieustudien auffassen.

### **III. „Was soll ich predigen?“ (Jes 40,6) – Neue Aufmerksamkeit für die Botschaft**

Die Laudationes für lobenswerte Predigten und preiswürdige Predigtlehrer im Rahmen des „Bonner Predigtpreises“ sind offenkundig im Begriff, die Beschäftigung mit dem Inhalt der Botschaft aus dem homiletischen Abseits hervorzuholen. Einen wesentlichen Impuls dazu gab die Ehrung von Rolf Zerfass, der mit seiner Arbeit als Lehrer der Prediger schon früh die Auswirkungen des II. Vaticanums in die homiletische Arbeit eingebracht hatte. In der Laudatio auf Zerfass' Lebenswerk aus dem Jahr 2007 spielte deshalb die Frage nach dem Lehrgehalt nicht von ungefähr eine große Rolle:

„Fünf Jahre nach dem Ende des II. Vatikanischen Konzils, vor Weihnachten 1970 schrieb Rolf Zerfass in einer Predigt über Abraham, den Stammvater Israels, den Christen ins Stammbuch:

„Wo suchen wir Gott? Wir suchen ihn viel zu sehr in der Vergangenheit. Gott ist aber nicht ein Gott der Vergangenheit, sondern der Zukunft. Wir tun so, als sei das Wesentliche passiert. Gott hat zu den Vätern gesprochen, Gott ist in Jesus Christus gekommen; und wir schauen immer zurück. In Wirklichkeit hat Gott die Karten noch gar nicht auf den Tisch gelegt. Die eigentliche Offenbarung seiner Herrlichkeit, das Land, das er uns schenken will, steht noch aus. Er hat seine Verheißung an Abraham noch nicht eingelöst: ...die Stunde, in der alle Völker gesegnet sind im Namen Abrahams, liegt noch vor uns. Ob wir Gott nicht am falschen Ende suchen? Wir sollen ihn nicht in der Vergangenheit suchen; wenn wir ihn mit der Schrift suchen, müssen wir ihn „vorn“ suchen, vor uns.

Deshalb müssen wir auch in dieser Stunde wieder aufbrechen. Wir müssen ausziehen aus unserem bisherigen Denken, unseren Bildern von

4 Martin Nicol / Alexander Deeg, Texträume öffnen, in: Arbeitsstelle Gottesdienst (Hgg.), Freude am Predigen. 40 Jahre Predigtstudien 1968-2008, Hannover 2009, 34-40, hier: 36.

5 Erich Garhammer, Anspruchs-voll predigen. Anmerkungen zu einem schwierigen Sprechakt, in: Lebendige Seelsorge 2009-1, 17-21, hier: 20f.

Gott, aus dem, was wir gelernt haben und wie wir es uns als Kinder vorgestellt haben. Wenn Gott vor uns liegt, müssen wir uns noch in dieser Stunde neu auf den Weg machen, ob wir 35 Jahre alt sind oder ob wir 65 sind. Denn wir haben noch alles vor uns; wir haben *ihn* noch vor uns.' (Rolf Zerfass, *Der andere Gott, Alttestamentliche Predigten*, Regensburg 1971, 13.)

Mutige Worte aus dem Mund und der Feder eines katholischen Theologen, der es doch mit der Herkunft halten müsste, mit der Tradition. Aber angeregt von der offenen Atmosphäre des Konzils, die die Christenheit in Deutschland in den 70er und 80er Jahren geprägt hat, sagt er: 'Wenn Gott vor uns liegt, dann müssen wir uns noch in dieser Stunde neu auf den Weg machen, ob wir 35 Jahre alt sind oder ob wir 65 sind. Denn wir haben noch alles vor uns; wir haben *ihn* noch vor uns.'

Mutige Worte übrigens auch für evangelische Theologen, die von ihrer akademischen Bildung auf die Vergangenheit verpflichtet werden und sich dann in der pastoralen Praxis zum Ausgleich gerne der Aktualität an den Hals werfen und die Vergangenheit und ihr Studium wie einen abgelegten Liebhaber zurücklassen.

Die Christenheit ist für Rolf Zerfaß eine Bewegung aus der Erwartung, denn wenn wir Gott mit der Schrift suchen, dann müssen wir ihn, mit Hilfe vergangener Zeugen gewiss auch, mit Jesus Christus vor allem, aber eben auch vor allem in der Zukunft suchen. Dann kann er kein römischer Hausgott und kein griechischer Tempelgott, kein Baum- und kein Berggott, keine Quellnymphe und kein Waldgeist sein, ist nicht durch seine und also auch nicht durch unsere Herkunft bestimmt, sondern er ist die Kraft, die alle Differenzen, die selbstverständlich zu unserem Leben dazugehören, so überwindet, dass dabei niemand sein Leben verliert, sondern mehr an Leben gewinnt; eine solche produktive Kraft können wir uns nur als Person vorstellen, deshalb ist die Gottesvorstellung der Christenheit unvermeidlich personal, wir haben keine anderen Ausdrucksmittel, aber die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Dieser schlichte Vorgang, die Zuwendung von Menschen zueinander in erwartungsvoller und dann möglicherweise segensreicher Offenheit, ist das Bild, auf das Christen ihr Leben setzen; wo zwei oder drei in Christi Namen beisammen sind, da entwickelt sich aus den üblichen Spannungen die Liebesgeschichte Gottes mit Mitmenschen, in der niemand siegt und doch alle Gutes davontragen.

Und diese Schlichtheit des Glaubens ist immer wieder so unglaublich, dass selbst Christen selten verstehen, dass dies der ganze Inhalt ihres Glaubens ist: Vertrauen, um gemeinsam den Segen zu empfangen, der aus der Zukunft auf sie zukommt. Das ist alles, das verbindet, ohne zu zwingen, schlicht, aber riskant. Christus hat es das Leben gekostet, er war einer der ersten, vielleicht der erste, der mit dieser neuen Einsicht

kam, dass eine moderne, universale Gesellschaft nur aus Vertrauen leben kann, mit Vertrauen aber besonders gut leben kann.

Die steinzeitlichen Vorfahren der Menschen haben nur gelernt, sich tatkräftig und schlagkräftig gegen ihre Feinde in der Natur zu behaupten, und die Natur war ihnen bedrohlich, war ihnen Feind. Misstrauen war Lebensversicherung. Diese Lektion, über mehrere hunderttausend Jahre gelernt und vererbt, ist nicht einfach zu verlernen. 3000 Jahre, vielleicht 4000: Was ist das schon?

Und die Versuche umzulernen nehmen sich bescheiden aus, das Überleben der Stärksten ist immer noch das beherrschende Verhaltensmuster: Der Turmbau zu Babel hat z.B. den Turmbau der Bonner Kreuzkirche 1870 nicht verhindern können und die Waffenarsenale des 20. und 21. Jahrhunderts fördern zwar offenkundig eher die atomare Götterdämmerung des Menschen als das Überleben der Gattung „Mensch“ auf diesem Erdball, aber die Faszination der Siegesgeschichten und die Sieges- und Sicherheitsgewissheit, die sie ausstrahlen, ist ungebrochen.

Die Zukunft Gottes und das Überleben der Menschheit in den Liebesgeschichten der Schrift zu suchen, darum bemühen sich die vielen Christen, die Eltern an den Kinderbetten, die Lehrer in den Schulen, die Prediger in den Kirchen... Im Grunde seit der Sendung Christi, vermutlich sogar schon seit den Tagen der Propheten im Umkreis der Großmächte im Alten Orient, ist diese geistige Bewegung in der Welt; mutige Menschen versuchen, die Einsicht zu wecken, dass die Menschheit nicht auf ihre steinzeitlichen Prägungen, auf's Siegen fixiert sei, sondern nach dem Segen in der Zukunft Ausschau halten kann: ‚...die Stunde, in der alle Völker gesegnet sind, liegt noch vor uns.‘

Schreiber von Siegesgeschichten stellen Gott im Alltag so vor, dass er hinter uns steht – oder hinter uns liegt, uns den Rücken stärkt, wo wir es brauchen, uns aber nicht zur Unzeit in den Rücken fällt. Ein handlicher Gott, ein einsatzfähiger Gott, ein Machtinstrument, der Gott, der Siegesgeschichten schreibt. Aber ich will nicht schimpfen, denn schon damit machte ich ihn für mich zum Machtinstrument, schreibe nur meine eigene Siegesgeschichte, so listig ist unser steinzeitliches Bewusstsein. Ich will nicht schelten, will nur beklagen, dass wir ihn immer an den Wurzeln, als Religion, als Rückversicherung suchen, dabei begegnet er uns in denen, in denen wir ihn eher nicht erwartet hätten, mit einem Segen, mit dem wir gewiss nicht rechnen können.

Der Gott, den wir mit der Schrift suchen, ist so ganz anders, als man ihn sich vorzustellen gewohnt ist, das macht die Suche so riskant und strittig, stets unabgeschlossen. Gott ist nicht der Versicherungsvertreter, der uns die Geltung der Police zusichert, wenn wir nur unsere Beiträge rechtzeitig bezahlen, aber auch kein Allmachtsgott, der alle Feinde zerschmettert – das wäre archaisch –, oder ein Gott, der für alles gerade steht,

was wir Menschen an Unfällen anrichten, kein Haftpflicht-Gott. Solche Vorstellungen von Gott hat die denkende Menschheit nicht erst mit der Aufklärung, sondern schon mit Christus hinter sich gelassen. Der Gott, der uns erwartet und der uns gut tut, der liegt in der Krippe in Bethlehem.

Er kann dort nicht die Sieger rechtfertigen, weder die, die in den Schlachten gewinnen, noch die, die in theologischen und wissenschaftlichen Diskussionen das letzte Wort haben. Aber er ist auch nicht der Gott der Schwachen und ihrer Helfer allein, wie es uns oft nachgesagt wird. Aber man sagte in der frühen Kirche doch nicht: „Seht, wie sie einander helfen!“ – sondern: „Seht, wie sie einander lieben.“ Selbst der heilige Martin wird ja als Siegertyp dargestellt, er überwindet sich selbst, teilt den Mantel, ganz souverän, triumphal. Christus aber stirbt am Kreuz. Dort sucht die Geschichte keine Sieger.

Der Gott, der eine Seite gegen die andere stärkt, der passt nicht in die Krippe; dort liegt einer, der niemanden in den Schatten stellt, – so kann die Sonne über Gute und Böse scheinen, und das Kinderlächeln legt sich wie der Mantel der Güte Gottes über alle Menschen, wärmend und schützend – über alle! Der keine Unterschiede machen kann, weil er allmächtig ist in seiner Güte, so wie ein neugeborenes Kind, ganz Schmerz oder ganz Freude, eben bei allen Menschen den gleichen Reflex hervorruft, zu schützen und nicht zu schaden.

„Zu schützen, nicht zu schaden“: Diese Wirkung ruft der *Gott vor uns* aus uns Menschen hervor. Der Gott, der keine Unterschiede macht: Mit diesem Impuls beherrscht er uns alle gleich, nicht als Sieger, sondern zum Segen.

Diese ganz andere Allmacht zu verstehen, die doch auch Macht über Menschen ist, diese zurückgekehrte Allmacht – ...in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut, Allmacht, in Menschenmaß freiwillig eingekleidete Allmacht, so hat sich Gott in Christus offenbart... – diese Lektion müssen wir jedes Jahr, ja alle Tage wieder neu lernen, denn sie ist uns ganz vertraut und doch völlig fremd. Vertraut, weil jedes Kind sie in uns anregt und jeder Mensch, der uns mit seiner Liebe bindet, und fremd, denn man kann es sich nicht vorstellen, dass Gottes Güte allen gelten soll.

So bleibt Gottes Liebesgeschichte mit den Menschen offen, und wir Predigerinnen und Prediger spinnen den roten Faden der Hoffnung auf Gottes Liebe, die allen gilt, weiter, und stören uns nicht an denen, die behaupten, der rote Faden sei gar nicht mehr da, nur weil er im Gewebe der Gesellschaft nicht auffällt. Dabei hält gerade dieser Faden der Liebe Gottes das Gewebe elastisch.“<sup>6</sup>

---

6 [www.predigtpreis.de](http://www.predigtpreis.de) - Reinhard Schmidt-Rost, Laudatio für Rolf Zerfaß 2007.

#### IV. Predigtkunst – Variationen des Kontrapunkts „Vielfalt ver-antworten“

Eine grundsätzliche Besinnung zum Schicksal eines Lehrstücks des Glaubens hatte Manfred Josuttis vor über 40 Jahren in einer umfassenden theologisch-homiletischen Inhaltsanalyse von Predigten zum Zwecke der Orientierung der Predigtarbeit und Unterrichtung der Prediger vorgenommen. Josuttis hatte unter dem Leitwort „Gesetzlichkeit“ unterschiedliche homiletische Gestaltungsmuster der Spannung von „Gesetz und Evangelium“ untersucht. Im Übrigen aber blieb die Bearbeitung der Inhalte christlicher Predigt der Exegese und der Dogmatik überlassen. Eine positive Darstellung der materialen Homiletik findet sich zwar immer wieder, wie etwa in der Homiletik von Hans Martin Müller,<sup>7</sup> eine der Arbeit von Josuttis vergleichbare grundsätzliche Analyse homiletischer Gestalten dogmatischer Aussagen findet sich in neuerer Zeit erst wieder in Birgit Weyels Analyse über „Ostern als Thema der Göttinger Predigtmeditationen“.<sup>8</sup>

---

7 Hans Martin Müller, Homiletik, Berlin 1996.

8 Im Themenheft „Kultur des Wortes“ (PThl 2001) finden sich einige Beiträge zur materialen Homiletik. Auch die Studie von Birgit Weyel, Ostern als Thema der Göttinger Predigtmeditationen. Eine homiletische Analyse zu Text und Wirklichkeit in der Predigtarbeit, Göttingen 1999, enthält erhellende Hinweise zur Problematik der homiletischen Verarbeitung eines Grundthemas der Glaubenslehre, des Ostergeschehens, vgl. z.B. 227: „Die wirkliche Welt ist das Ziel der Predigt. Die Predigt bringt aber zugleich die vorfindliche Wirklichkeit Entgrenzendes zur Sprache. Das Denkmodell von den zwei Wirklichkeiten, das in der Predigtarbeit der Ostermeditationen häufig zugrundegelegt wird, hält beides fest. Eine Gegenüberstellung ist jedoch wenig überzeugend, da sie letztlich zur Aufspaltung von Wirklichkeit führt. Die Gegenüberstellung von alter und neuer Wirklichkeit, Gottes Wirklichkeit und menschlicher Lebenswirklichkeit, bringt es – einer punktuellen Berührung zum Trotz – immer mit sich, dass die Lebenswelt der Hörer abgewertet wird. Kontrastierungen und eindeutige Attributvergaben werden die wirkliche Welt immer als eine dunkle, todesverfallene Welt beschrieben. Auf der Grundlage des Denkmodells der zwei Wirklichkeiten weist die Osterbotschaft weg von der Lebenswelt, denn diese ist nur als überwundene bzw. durch hoffnungsvolles Engagement des Menschen noch zu überwindende Welt betroffen. Will die Predigt jedoch Wirklichkeit deuten, indem sie deren Nuancenreichtum nicht verschweigt, sondern nachzeichnet, wird sie dies nur vor dem theologischen Hintergrund *einer* Wirklichkeit tun können. In dieser darf die Transzendenz nicht in der Lebenswirklichkeit der Menschen aufgehen. Das Interesse ist unbedingt zu bewahren, den Verlust der Unterschiedenheit Gottes vom Menschlichen abzuwehren, um soteriologisch Heil nicht etwa als Menschenmögliches denken zu müssen. Zugleich muß jedoch der Weltverlust christlicher Verkündigung unbedingt vermieden werden. Denn durch Zeitanlagen und Ortsangaben wird sie ihrer Aufgabe allererst gerecht. Am Lebensbezug entscheidet sich die Relevanz allen Redens von Gott.“ Wenn man von einer unteilbaren Wirklichkeit ausgeht, so wird vermieden, dass der Weltbezug erst nachträglich hergestellt werden muß. Er ist dagegen immer schon da. Dass viele Predigtmeditationen Appelle und Aufrufe zum Engagement als Ergebnis ihrer Überlegungen präsentieren, kann gewertet werden als nachträgliche Vermittlungsbemühung. Der Weltbezug ist hier allererst herzustellen. Was die Predigt als Möglichkeit in Aussicht stellt, kann Wirklichkeit erst im Handeln der Hörer werden.

An solche Analysen evangelischer Predigten und Predigtmeditationen einerseits und an die Beobachtungen an Rolf Zerfaß' Lebenswerk anschließend wird evangelische Predigt im folgenden als Form einer kontinuierlichen kulturellen Praxis beschrieben, in der die Vorstellung eines Absoluten, der Gottesgedanke, als die Vorstellung eines „**Absolut Guten für alle**“ ständig und in vielfältigen Variationen in die geistige Realität der Kultur wieder eintritt (Re-Entry), von Menschen, die diese Vorstellung ernst nehmen (d.h. glauben), immer neu bezeugt.

Die Predigt des Evangeliums ist als ein solcher Prozess eine besonders anspruchsvolle Formung der Grundmedien menschlichen Lebens „Licht, Luft und Liebe“, zu deren Vermittlung über das generelle Medium der Kommunikation „Sinn“ (durch Sprachbilder, Klänge und Vorstellungen des Sozialen) in das Leben der Menschen hineindringt, eine Gestalt der unverzichtbaren Anregung des Kommunikationsgeschehens, das Gesellschaft darstellt. Man kann sogar vermuten, dass die kontinuierliche geistige Auseinandersetzung mit der Vorstellung eines „Absolut Guten für alle“, wie sie in der Predigt praktiziert wird, die Evolution der Menschheit fördert, weil sie die Vielfalt der Gesellschaft variantenreich aufnimmt.

Über die Wirklichkeit des „Absolut Guten“, das nur durch Vorstellungen, also durch Gedankeninhalte und durch das Vertrauen auf diese Vorstellungen, also durch Glauben, wirklich wirksam wird, verfügt niemand prometheisch-produktiv, auch nicht durch Gedankenarbeit; diese Wirklichkeit des „Absolut Guten“ kann nur in ihrer Selbstrelativierung von menschlichem Geist empfangen werden und im Empfangenwerden wirken. Die Wirkung des „Absolut Guten“ beruht demnach auf Eindrücken, denen sich der Geist des Menschen öffnet. Das „Absolut Gute“ ist nur in seinen Spuren und Eindrücken, die es im Menscheng Geist hervorruft, gebunden an Relatives, also paradox, erkennbar.

Das Evangelium von Jesus Christus ist nicht dadurch als Gottes Wort autorisiert, dass es auf eine bestimmte Stifterperson, Jesus von Nazareth, bezogen ist oder auf ein heiliges Buch zurückgreift, sondern durch eine charakteristische Bewegung, die in der Person Christi und seiner Lehre für Menschen konzentriert wahrnehmbar geworden ist, und in den Aufzeichnungen des Alten und Neuen Testaments auch gegenwärtig erkennbar wird. Das „Absolut Gute“ tritt in die Welt, relativiert sich dadurch, wirkt aber eben durch diese Beziehung auf den derzeit noch unbestrittenen Hauptstrom des Lebens mit dem Grundmotiv „Das Gute bzw. Starke siegt“ wie ein Kontrapunkt „Das Gute wirkt“. Die philosophischen Vorstellungen eines „summum bonum“ werden hingegen praktisch wirkend zumeist im Sinne der Struktur „Das Gute ist das Überlegene, das am Anfang war“ oder „Das Gute siegt“ gedacht, weil die logische (!) und christo-logische Selbstrelativierung des „Absolut Guten“ im Allgemeinen nicht mitgedacht wird.

Evangelische Predigt aber ist eine originell-individuell gestaltete Form derjenigen lebensdienlichen Formung von Sinn, die dem dominanten Deutungsmuster von Lebensvollzügen in der nachsteinzeitlichen Leistungsgesellschaft „Das Gute siegt“ den Kontrapunkt „Das Gute wirkt“ entgegensetzt. Sie ist eine repräsentative öffentliche Form, gewöhnlich, aber nicht notwendig im Rahmen eines Gottesdienstes, in der der Kontrapunkt „Das Gute wirkt“ die kulturelle Praxis prägt, sie ist aber bei weitem nicht die einzige Form mit dieser Struktur. Neben vielen anderen verbalen Gestalten kirchlicher Verkündigung sind Literatur, Musik, Malerei und Diakonie umfassende Handlungsbereiche, in denen Menschen den Spuren des in die Realität wieder eintretenden „Absolut Guten für alle“ nachspüren, Eindrücke empfangen und diese in verschiedenen Formungen wiedergeben.

Die reformatorische Formel des „vierfachen solus“ (*sola scriptura, solus Christus, sola gratia, sola fide*) als roter Faden der Bibelauslegung und Predigtarbeit wird durch die logische Figur des „Re-Entry“ des „Absolut Guten“ für die Ansprüche moderner Rationalität plausibilisiert, insofern der biblische Grundgedanke, Gott als barmherziger Vater, der in seiner Güte allen Menschen Leben schenkt, den Christus gelehrt und mit seinem Leben und Sterben beglaubigt hat, allein im (gnädig) geschenkten Glauben zu erfassen und zu empfangen ist. Die Deutung der theologischen Denkmuster von Inkarnation und Auferstehung mit der modernen logischen Formel des Re-Entry, der nur als Paradox denkbaren Selbstrelativierung des Absoluten durch Wiedereintritt in menschliches Vorstellen und Denken, bietet vielfältige Möglichkeiten der Illustration mit biblischen, kulturgeschichtlichen und aktuellen Beispielen.

Man mag fragen, ob diese Bezeichnung der Grundstruktur die Vielfalt der Inhalte der Verkündigung und der Lehrinhalte nicht zu kurz zusammenfasst; die Beobachtung der alltäglichen Botschaften der Massenmedien lassen sich aber eben auch in ihrer Fülle in die kurze Formel fassen: „Das Gute siegt.“ Davon zeugt noch jedes Happy End, jeder ertappte Täter, – und überhaupt die Erfahrung am eigenen Leibe, das der Rezipient selbst schrecklichste Nachrichten erleichtert überlebt.

## V. Grundzüge homiletischer Bildung

Homiletische Bildung geschieht auf dieser theologisch-praktischen Grundlage in drei Schritten:

### 1. Den Grundgedanken studieren:

Die Plausibilität der Bewegung des „Absolut Guten für alle“ im gelebten Leben als roten Faden der Botschaft Christi begreifen.

Das „Absolut Gute“ begibt sich in die Relativität menschlichen Denkens und Sprechens. Es ist von seinem Begriff her nur als universell, als „das Absolut Gute für alle“ denkbar. Das Heil der Menschheit ereignet sich in der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit der Herausforderung durch das „Absolut Gute für alle“, denn so werden die Differenzen ausgestaltet, die Gesellschaft als Kommunikation überhaupt erst möglich machen. Zentrale biblische Belegstellen für die Bewegung des „Absolut Guten für alle“ in die Relativität menschlichen Lebens hinein sind:

Phil 2,5-11 Joh 13 (und alle johanneischen „Ich-bin“-Worte)

Röm 8,31 und 12,1f.

Mt 5,44f. und 20,1-15

Auch die Rechtfertigungslehre nach Röm 3 kann als eine Gestalt der „Re-Entry“-Figur aufgefasst werden: „Allen Menschen gilt Gottes Gnade“, aber auch der Lobpreis auf die Liebe (1. Kor 13) und die Auferstehungsbotschaft, die in Geschichte fasst, dass die Liebe stärker ist als der Tod.<sup>9</sup>

### 2. Die Bewegung des „Absolut Guten für alle“ heute und seine Wirkung für sich selbst als Prediger identifizieren:

Das „Absolut Gute für alle“ zeichnet Spuren seiner Wirkung in die Realität, nach dem Muster: „Es wirkt, es siegt nicht.“ Diese Bewegung findet sich vielfältig illustriert in vielen zentralen Bibelworten, sie ist aber auch in Musik, Literatur, Malerei wie im Dienst der Diakonie zu finden. Im Widerspruch gegen überwältigende Verhältnisse, die das „Absolut Gute für alle“ nicht für alle gelten lassen wollen, gewinnt diese Bewegung gelegentlich Gestalt, obwohl solcher Protest mindestens in der Versuchung steht, der eigenen Durchsetzung zu dienen.

„Wer unter euch der Größte sein will, der sei euer aller Diener.“ (Mt 20,26)

Alle Reich-Gottes-Gleichnisse lassen sich als die allmähliche, geduldige

9 Vgl. dazu Stefan Alkier, Die Realität der Auferweckung in, nach und mit den Schriften des Neuen Testaments, Tübingen-Basel 2009.

Durchsetzung der Bewegung des „Absolut Guten für alle“ auffassen.

### **3. Die Bewegung des „Absolut Guten für alle“ als die lebensbe gründende und dem Leben dienende Macht in fremden und eigenen (Predigt-) Produktionen nachvollziehen und dadurch nachgestalten lernen:**

Die beste Hinführung zur eigenen Darstellung des „Absolut Guten für alle“ in der Gegenwart bieten Beispiele und Illustrationen des Sachverhalts. Eine reiche Sammlung lässt sich z.B. aus Predigten des Ernst Fuchs-Schülers Martin Völkel<sup>10</sup> zusammenstellen, die leider nur als Privatdruck erschienen sind, in den folgenden Beispielen geht es konsequent stets um die Folgen der Wirkung Gottes als des „Absolut Guten“ in dieser Welt:

*Satz 1: „Mit unsrer Macht ist nichts getan.“*

*Wenn das Absolut Gute stets in die Welt kommen muss, so kann es auch kein Mensch von sich aus bringen.*

Zu Joh 10: „Dagegen – wendet sich Jesu Rede –, dass die Stimme des guten Hirten ersetzbar ist oder der Ergänzung bedürfte und dagegen, dass die Schafe von sich aus finden könnten, was zum Leben dient. Das Gute, die Erfüllung ist dem Menschen nicht angeboren, so dass man ihn nur in Ruhe lassen müsste, und es würde sich von selbst einstellen. Das ist der vielleicht größte Irrtum der Moderne. Und es ist kein Zufall, dass ihr erster großer Schrei nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit im Blutausch endete. *Das Gute ist dem Menschen nicht angeboren, er muß es sich sagen lassen, und es ist nicht gleichgültig, wem er sein Ohr hin hält*, dem guten Hirten oder dem Mietling. Daneben gibt es nichts, dazwischen auch nichts. Christus aber spricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Amen. (II, 72)

*Satz 2: Kein Mensch kann sich sein Leben selbst verdienen, es kann nur geschenkt werden.*

Zu Mt 20: „Jesus hat sein Gleichnis erzählt. Es gilt schon unter Menschen, denn Güte ist größer als Gerechtigkeit. Es gilt in einem noch anderen Sinn. Das Gleichnis wird zum Bild für unser Leben, ein langer Arbeitstag, mit seiner Last und seiner Hitze. Es ist nicht gleichgültig, wenn an diesem Abend abgerechnet wird und wer abrechnet, ob Gerechtigkeit gefordert oder Güte ausgeteilt wird. Ich wenigstens möchte nicht erhalten, was ich mir verdient habe, sondern darauf hoffen dürfen, dass die größere Gerechtigkeit Güte heißen wird.“ (II, 44)

---

<sup>10</sup> Martin Völkel, Predigten aus der Alten Kirche Wellingshofen, Privatdruck, Bd. I/1999, Bd. II/2000.

*Satz 3: Die Ordnung, die Menschen selbst verantworten, ist nicht flexibel, führt zum Tode, ist eine Ordnung der Sorge und Angst. (Zur Realität der Spannung von Gesetz und Evangelium).*

Zu Joh 8: „Ich frage mich, wie diese Geschichte ausgegangen wäre, wenn es Jesus nicht gegeben hätte. Wenn Jesus nicht gewesen, wäre diese Geschichte tödlich ausgegangen. Wenn es Jesus nicht gegeben hätte, wenn es Gott nicht gäbe, wie sinnlos, wie mörderisch wäre das alles geworden. Und das nicht nur anlässlich eins Ehebruchs. Amen.“ (I, 96)

Auf der Grundlage solcher positiver Beispiele und Grundsätze, die an weiteren Predigten auch anderer Autoren leicht zu vermehren wären, lässt sich die kritische Bearbeitung von problematischen Beispielen im homiletischen Unterricht wie auch im Gespräch über öffentlich umstrittene Predigten mit homiletischen Argumenten führen.<sup>11</sup>

11 Die Neujahrspredigt der Ratsvorsitzenden Margot Käßmann in der Frauenkirche in Dresden am 1.1.2010 zeigt dem homiletisch geschulten Blick gerade beim Nachlesen mehrere gravierende homiletische Missgriffe: 1) Problemhäufung (Klima, Afghanistan, Armut im Alltag, Robert Enke/Depression durch Überforderung) 2) Problemlösungserwartung 3) Problemlösung appellativ durch christliches Bewußtsein eingefordert. Ein ganz anderer Eindruck wäre entstanden durch 1) Konzentration auf wenige Probleme 2) Differenzierte Problemdarstellung 3) Aushalten der Einsicht: Menschen können viel, aber längst nicht alles (s.o. Satz 1).